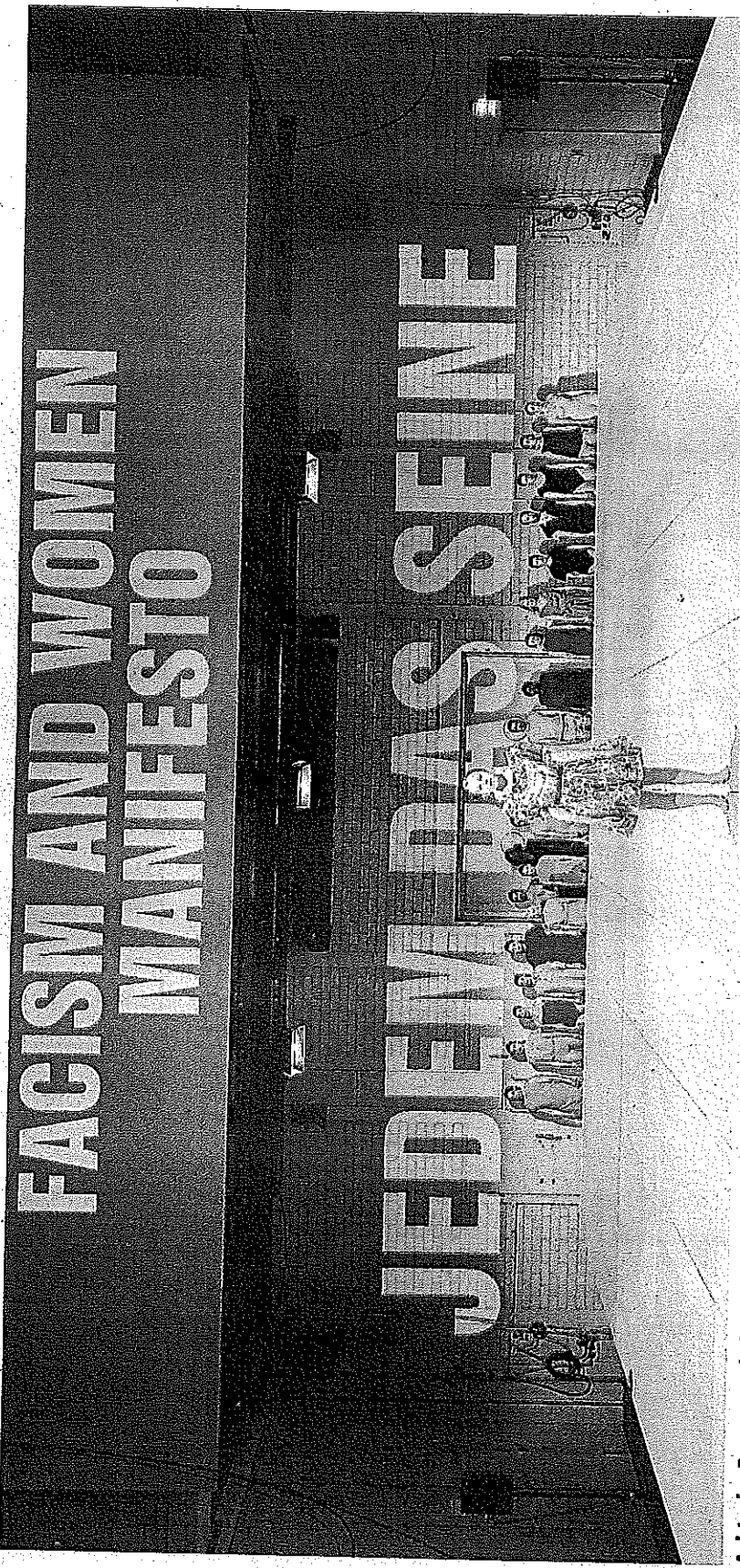


Münchner Reporter, 01.06.18, Teil 1 von 2

Wichtiges Oratorium

Marta Górnickas betörend sinnliches Werk „Jedem das Seine“ hatte an den Münchner Kammer spielen Premiere



Achtzehn Frauen und vier Männer stehen bereit für Sprachorgel und Choreografie über Masse und Macht.

FOTO: DAVID BALTZER

VON ALEXANDER ALTMANN

Vom Inhalt kriegt man natürlich so gut wie nichts mit. Nur gelegentlich sind einzelne Wörter oder Satzketten herauszuhören aus dem wuchtigen Sprachgeorgel, das die Kammer 2 der Münchner Kammerspiele durchbraust wie Donnerhall. Es ist ein gewaltiges, mal viel-, mal einstimmiges Sprech-Oratorium, ein rhythmisches Stampfen aus Wörtern, ein kanonhaftes Stakkato der Sätze und

Die Besetzung

- Dirigat und Regie:** Marta Górnicka.
- Bühne:** Robert Rumas.
- Kostüme:** Sophia May.
- Komposition, Einstudierung:** Polina Lapkovskaja.
- Choreografie:** Anna Dodowska.
- Darsteller:** Liliana Barros, Yasin Boynuince, Serena Buchner, Caroline Corves, Leonard Dick, Carmen Engel, Dana Greiner, Maya Haddad, Thekla Hartmann, Antonia Hoffmann, Marion Hollerung, Stacyan Jackson, Gro Swantje Kohlhof, Laura Kupzog, Kim Nguyen, Moritz Ostruschnjak, Gina Penzkofer, Susanne Popp, Melanie Pöschl, Corinna Quaas, Anne Ratte-Polle, Theresa Schlichtherle, Samantha Schote-Ritzinger, Zoë von Weitershausen, Gülbin Ünlü, Christophe Vetter.

Silben, was Marta Górnicka hier zelebriert. Denn zum Klang kommt noch die Bewegung: Der Chor – vier Männer, achtzehn Frauen – führt auf dem kahlen, hellen Holzpodium zugleich eine grandiose

Choreografie aus, einen mal kompliziert verschlungenen, meist aber brutal getakteten Tanz, eine wogende Körperparaphrase über Masse und Macht, die perfekt mit dem Sprechrhythmus synchronisiert ist. Allein die Einstudierung dieser präzisen, bewusst roboterhaft exakt wirkenden Abläufe ist eine Meisterleistung aller Beteiligten.

Von der vierten Reihe aus dirigiert die international gefeierte polnische Regisseurin ihr Ensemble wie ein Orchester. Die meisten Akteure treten barfuß auf, einige jedoch in Springerstiefeln. Ansonsten tragen die Damen teils blumige Rüschenkleider, mehrheitlich aber hautfarbe-

ne Bodys, die irgendwo zwischen Reizwäsche und Omas Liebestöter pendeln. Von einer „Donald's Free Speech“ betitelten humoristischen Einlage abgesehen, in der Anne Ratte-Polle barbusig und mit gelber Perücke den Trump macht, handelt es sich bei den Texten, die da gesprochen oder vielmehr performt werden, um feministische Manifeste aus den vergangenen 100 Jahren sowie um Werbetexte. Das kann man jedenfalls dem Programmheft entnehmen, denn zu verstehen ist so gut wie nichts. Der Inhalt der Sätze, die da im Chor geschrien, gewispert, gekreischt, skandiert und runtergerattert werden, löst sich auf in Rhyth-

mus und Klang, also in reine Wortmusik.

Stilistisch ist das nicht neu, man denkt sofort an die experimentelle Lautpoesie der Fünfzigerjahre, auch an die davon abgeleitete Hörspiel-Ästhetik der Achtziger. Verbunden mit der faszinierenden Choreografie ist dieses formale Konzept freilich von ganz anderem Kaliber. Marta Górnicka erschafft hier ein ungeheuer wirkungsvolles, betörend sinnliches Bühnenerlebnis. Aber ihre Ästhetisierung politisch gemeinter Kampfschriften, auch deren bruchlose Verschmelzung mit Werbemüll ist kein leichtfertiges Versehen, sondern Programm oder zumindest hell-

sichtige künstlerische Intuition: Der Charakter all der zitierten Texte, ihr gestischer Gehalt jenseits des Begrifflichen wird nämlich in klanglich-körpersprachlichen Ausdruck überführt und offenbart in dieser Dekonstruktion eine fast maskuline Aggressivität; ja mehr noch, eine Gewalt-samkeit, die nicht allein im synchronen Marschritt-Gestampfe der Akteure spürbar wird.

Dass diese Performance den Feminismus propagiert, kann man also nicht behaupten – aber auch nicht, dass sie ihn ablehnt. Es bleibt vielmehr alles in der Schwebe, denn der eigentliche Inhalt des Abends ist die Verweigerung von Ein-

deutigkeit. Wer eine klare Botschaft will, muss ins Kabarett gehen, Kunst hingegen stellt jedes Einverständnis infrage und entzieht sich dadurch der Affirmation. Allzu eindeutig und darum heikel bleibt hingegen einzig der Titel dieses grandiosen Theater-Ereignisses. Bekanntlich wurde das antike Gerechtigkeitsmotto „Jedem das Seine“ von den Nazis widerwärtig missbraucht als Tor-Inschrift des KZ Buchenwald. Die Verhältnisse dort mit unserer Gegenwart kurzzuschließen, scheint zu simpel. Frenetischer Jubel.

Nächste Aufführungen
am 11., 12., 17. und 19. Juni;
Karten: 089/ 233 966 00.

„Jedem das Seine“ an den Münchner Kammerspielen ist ein sinnliches Bühnenerlebnis

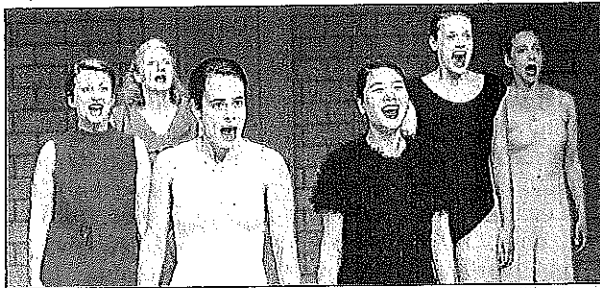
Jenseits der Begriffe

Der Titel bleibt heikel: *Jedem das Seine* heißt das szenische „Manifest“ von Marta Górnicka, aber dieses antike Gerechtigkeitsmotto wurde von den Nationalsozialisten widerwärtig-missbraucht als Tor-Innschrift des KZ Buchenwald. Und dennoch ist der polnischen Regisseurin an den Kammerspielen ein

haft wirkenden Abläufe ist eine Meisterleistung aller Beteiligten. Von der vierten Reihe im Publikumsraum aus dirigiert die Regisseurin ihr Ensemble wie ein Orchester:

Die meisten Akteure treten barfuß auf, einige in Springerstiefeln. Die Frauen tragen mehrheitlich

poesie der 1950er-Jahre, auch an die davon abgeleitete Hörspielästhetik der 1980er. Verbunden mit der faszinierenden Choreografie ist dieses formale Konzept freilich nochmal von ganz anderem Kaliber: Marta Górnicka erschafft ein ungeheuer wirkungsvolles, betörend sinnliches Bühnenerlebnis. Aber ihre Ästhetisierung politisch gemeinter Kampfschriften, auch deren bruchlose Verschmelzung mit Werbemüll ist kein leichtfertiges Versehen, sondern Programm: Der Charakter all der Texte, ihr gestischer Gehalt jenseits des Begrifflichen wird in klanglich-körper-sprachlichen Ausdruck überführt und offenbart in dieser „De-konstruktion“ eine fast maskuline Aggressivität; ja mehr noch, eine Gewalt-samkeit, die nicht allein im synchronen Marschschritt-Gestampfe der Akteure spürbar wird.



Wispern, Schreien, Kreischen: Das Stück ist ein gewaltiges Sprech-Oratorium. FOTO BALTZER

grandioses Theaterereignis gelungen – auch wenn man vom Inhalt so gut wie nichts mitkriegt. Nur gelegentlich sind Wörter oder Satzketten herauszuhören aus dem wuchtigen Sprachgeorgel, das die „Kammer 2“ durchbraust.

Es ist ein gewaltiges Sprech-Oratorium, ein rhythmisches Stampfen aus Wörtern, ein kanonhaftes Stakkato der Sätze und Silben, das zelebriert wird. Denn zum Klang kommt die Bewegung: Der Chor – vier Männer, 18 Frauen – führt auf der kahlen Bühne eine grandiose Choreografie auf, einen meist aber brutal getakteten Tanz, eine wogende Körperparaphrase über Masse und Macht, die perfekt mit dem Sprechrhythmus synchronisiert ist. Allein die Einstudierung dieser präzisen, bewusst roboter-

hautfarbene Bodys, die irgendwo zwischen Reizwäsche und Omas Liebestöter pendeln.

Von einer „Donald's Free Speech“ betitelten humoristischen Einlage abgesehen, in der Anne Ratte-Polle barbusig und mit gelber Perücke den Trump macht, handelt es sich bei den Texten, die „performt“ werden, um feministische Manifeste aus den letzten 100 Jahren sowie um Werbetexte. Das kann man jedenfalls dem Programmheft entnehmen, denn zu verstehen ist ja so gut wie nichts. Der Inhalt der Sätze, die im Chor geschrien, gewispert, gekreischt, skandiert und runtergerattert werden, löst sich auf in Rhythmus und Klang, in reine Wortmusik.

Stilistisch ist das nicht neu, man denke an die experimentelle Laut-

Alles in der Schwebe

Dass diese Performance den Feminismus propagiert, kann man nicht behaupten – aber auch nicht, dass sie ihn ablehnt. Es bleibt vielmehr alles in der Schwebe, denn der eigentliche Inhalt des Abends ist die Verweigerung von Eindeutigkeit. Wer eine klare Botschaft will, muss ins Kabarett gehen, wirkliche Kunst hingegen stellt jedes Binverständnis in Frage und entzieht sich eben dadurch der Affirmation. > ALEXANDER ALTMANN